



Ist Evidenz für alle evident?

Die wissenschaftliche Evidenz ist das höchste der Gefühle, wenn es um den Nachweis einer Tatsache geht. Doch heisst das nicht, dass der erbrachte wissenschaftliche Beweis auch alle überzeugt. Dass solche Resultate per se angezweifelt werden, selbst wenn die Methoden nicht strittig sind, ist speziell, aber ein bekanntes Phänomen. Verfechter alternativer Methoden praktizieren das auf eindrückliche Weise, ohne aber selbst einen nachvollziehbaren Beweis des Nutzens ihrer Methode erbracht zu haben. Bezeichnet man «belebtes Wasser», das angeblich Heilkräfte besitzen soll, als Humbug, landet man mit einer Verleumdungsklage vor Gericht, wie kürzlich im Publikationsorgan des Schweizerischen Nationalfonds zu lesen war. Das Gericht entschied in zweiter Instanz (!) gegen den Kläger. Immerhin. Ebenso sonderbar ist die Anordnung einer amerikanischen Schulbehörde, dass die Biologielehrer fortan neben der darwinistischen Evolutionstheorie auch die Theorie des «Intelligent Design» unterrichten müssen. Diese besagt, dass zufällige Mutationen und natürliche Selektion bestimmte Eigenschaften des Lebens nicht erklärten. Dafür brauche es die Intervention eines übernatürlichen, intelligenten Designers ... Einige Lehrpersonen und Eltern setzten sich vor Gericht für die Eliminierung

von «Intelligent Design» aus dem Lehrplan ein, was dann nach sechs Wochen Prozess glücklicherweise gelang.

Gegen Halbwahrheiten zu argumentieren, ist mühsam, wie Sie ja selbst bestens wissen. «Gut informierte Patienten» tragen bestimmt die eine oder andere Theorie an Sie heran ...

Kommunikation entscheidet viel

Eine lege artis verordnete Therapie kann aber nur so gut sein, wie sie vom Patienten verstanden wird. Es kommt auf die Kommunikation an. Und damit Kommunikation ankommt, muss sie die Vorbehalte des Empfängers berücksichtigen. Das von Onkologen entwickelte SPIKES-Protokoll (1) kennt für die Überbringung schlechter Nachrichten vier Gesprächsziele: Sammeln von Informationen über den aktuellen Wissenstand des Patienten; Mitteilen von medizinischen Fakten in Abhängigkeit des Patientenbedürfnisses; Signalisieren von Unterstützung; Entwickeln eines Behandlungsplans. Was in der Onkologie funktioniert, müsste auch in anderen Fachdisziplinen eine Hilfe sein. Der Einbezug des Patienten in die Entwicklung des Therapieplans könnte zumindest bei den Nichtrenitenten die viel beklagte schlechte Adhärenz bei chronischen Erkrankungen verbessern.

In Zeiten aber, in denen die Dauer eines Gesprächs mit dem Patienten immer weniger vergütet wird, ist die Forderung nach mehr Kommunikation ein frommer und dennoch wichtiger Wunsch. Denn bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Ärzten und Patienten wird abgesehen von Kunstfehlern vor allem die schlechte Kommunikation beklagt.

Valérie Herzog

Referenz:

1. Baile WF et al.: SPIKES-A six-step protocol for delivering bad news: application to the patient with cancer. *Oncologist* 2000; 5: 302-311.